

**Über die Belastbarkeit afrikanischer
Agrargesellschaften in Kriegszeiten. Eine Fallstudie
über die Aufnahme von Stadtflüchtlingen im Süden
von Guinea-Bissau**

Marina P. Temudo
Ulrich Schiefer

2001

Please quote as:

Temudo, Marina Padrão / Schiefer, Ulrich (2001)
"Über die Belastbarkeit afrikanischer Agrargesellschaften in
Kriegszeiten. Eine Fallstudie über die Aufnahme von
Stadtflüchtlingen im Süden von Guinea-Bissau". In
Peripherie, nr. 84:70-96.

Contact: schiefer@iscte.pt

84

PERIPHERIE

Krieg
Intervention
Prävention

IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation

Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt

PERIPHERIE

Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt
Nr. 84, 21. Jahrgang, erschienen im Dezember 2001

Krieg Intervention Prävention

Zu diesem Heft	3
In eigener Sache	9
Thomas Zitelmann Krisenprävention und Entwicklungspolitik Denkstil und Diskursgeschichten	10
Ruth Seifert Genderdynamiken bei der Entstehung, dem Austrag und der Bearbeitung von kriegerischen Konflikten	26
Werner Korte Kriegspartei oder Friedensstifter ECOMOG in Liberia	48
Marina Padrao Temudo Über die Belastbarkeit afrikanischer Agrargesellschaften in Kriegszeiten Ulrich Schiefer Eine Fallstudie über die Aufnahme von Stadtflüchtlingen im Süden von Guinea-Bissau	70

Diskussion

Conrad Schetter Die Taliban – Gegenpol der zivilisierten Welt?	97
---	----

- 2 -

Rezensionen

Caroline O. N. Moser, Fiona C. Clark (Hg.): <i>Victims, Perpetrators or Actors?</i> <i>Gender, Armed Conflict and Political Violence</i> . Reinhart Kößler	103
William Blum: <i>Rogue State. A Guide to the World's Only Superpower</i> . Reinhart Kößler	106
Robert Morrell (Hg.): <i>Changing Men in Southern Africa</i> . Reinhart Kößler	107
Ulrich Menzel: <i>Zwischen Idealismus und Realismus. Die Lehre von den internationalen Beziehungen</i> . Reinhart Kößler	111
Ulrich Brand, Alex Demirovic, Christoph Görg, Joachim Hirsch (Hrsg.): <i>Nichtregierungs- organisationen in der Transformation des Staates</i> . Achim Brunnengräber	113
Bill Cooke, Uma Kothari: <i>Participation. The New Tyranny?</i> Reinhart Kößler	116
Florence Weiss, <i>Vor dem Vulkanausbruch</i> . Elisabeth Meyer-Renschhausen	117
Eingegangene Bücher	120
Summaries	124
Zu den Autorinnen und Autoren	127
Impressum	128

Marina Padrão Temudo/Ulrich Schiefer

Über die Belastbarkeit afrikanischer Agrargesellschaften in Kriegszeiten*

Eine Fallstudie über die Aufnahme von Stadtflüchtlingen im Süden von Guinea-Bissau

Guinea-Bissau erreichte 1974 nach über zehnjährigem, von der PAIGC¹ geführtem Krieg als eins der letzten afrikanischen Länder die Unabhängigkeit von Portugal. Das Interesse der Weltöffentlichkeit wandte sich jedoch bald andern Themen zu, erst ein Staatsstreich 1980, mit dem eine nationalistische Fraktion unter Führung eines ehemaligen Guerillaführers sich an die Macht putschte, brachte das Land wieder für kurze Zeit in die Nachrichten. Ein weiterer versuchter Staatsstreich 1998 zog das Land in einen Bürgerkrieg, der auch Truppen der Nachbarländer involvierte, die Zivilbevölkerung in eine Katastrophe riß und eine große Fluchtbewegung aus der Hauptstadt Bissau auslöste. Die Instabilität der politischen Institutionen spiegelt eine grundlegende Desintegration der Gesellschaften wider, die zwar schleichend verläuft, aber als tiefere Ursache für den Zerfall der staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen nicht ignoriert werden sollte.² Das Land blieb von externen politisch-militärischen Interventionen³, die in anderen ehemaligen portugiesischen Kolonien, wie Angola und Mosambik Bürgerkriege hervorriefen, weitgehend verschont. Die wichtigste externe Intervention blieb also die Entwicklungshilfe, deren Auswirkungen auf die Gesellschaften hier aber nicht untersucht werden können.

Die Fallstudie⁴ ermöglicht einen – räumlich eingeschränkten, dafür aber detaillierten – Blick auf ein interethnisches Geflecht ländlicher Gesellschaften in einem abgelegenen Landesteil von Guinea-Bissau, das durch die Auswirkungen einer durch militärische Konflikte mit regionaler Dimension zerrissenen Zentralgesellschaft (Heimer 1979) zusätzliche Belastungen erfuhr und dadurch selbst in den Strudel zerfallender Gesellschaften hineingezogen wurde. Zwar konnten die betroffenen ländlichen Gesellschaften zunächst einigermaßen mit den Belastungen umgehen, die durch die Flüchtlingswellen auf sie zu kamen,

* Die Forschungen wurden gefördert von der Stiftung Volkswagenwerk und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG); dem Beitrag liegt eine Forschung zugrunde, die im Rahmen des Projektes „A desintegração das sociedades agrárias africanas e o seu potencial de reconstrução“. (Praxis/P/SOC/11110/1998) finanziert von der Fundação para a Ciência e a Tecnologia (FCT), Portugal, durchgeführt wurde.

und einen Großteil der Stadtflüchtlinge vor Schlimmerem bewahren. Sie zahlen aber mit dem teilweisen Verlust ihres wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Zusammenhalts einen hohen Preis dafür. Die Folgen dieser „Krise“ werden wahrscheinlich erst in ein paar Jahren, zusätzlich verstärkt durch bereits manifeste ethnische Manipulation durch rivalisierende Fraktionen der Zentralgesellschaft, sichtbar werden.

Die ethnisch konstituierten und im interethnischen Geflecht in konkurrierender wie komplementärer Ressourcennutzung lebenden Agrargesellschaften genügen ihrem eigenen Funktionsprinzip nur noch teilweise. Eine explodierende oder implodierende Zentralgesellschaft wird ihre Existenz nicht unberührt lassen. Es steht zu befürchten, daß die durch externe Belastungen induzierten Spannungsbögen entlang der vorgezeichneten Bruchlinien zwischen den realen, und das heißt nicht zuletzt ethnischen, Organisationsstrukturen aufbrechen werden. Die internationale Presse wird möglicherweise über weitere „afrikanische Stammeskriege“ zu berichten haben.

Afrikanische Agrargesellschaften, d. h. Gesellschaften, die ihre Reproduktion hauptsächlich aus der ländlichen Wirtschaft gewinnen, sehen sich Zerfallsprozessen ausgesetzt, die in unterschiedlichen Rhythmen und Geschwindigkeiten verlaufen. Die kriegsbedingten, abrupten Zerstörungen, die leicht wahrzunehmen sind, verdecken oft langsamere, zum Teil schleichende Prozesse, die sich der unmittelbaren Wahrnehmung weitgehend entziehen, und auch sehr schwer zu erforschen sind, obwohl ihre mittelfristigen und langfristigen Wirkungen oft viel schwerer wiegen. Hier sind Zerstörungsprozesse, welche die Produktionskapazität der Gesellschaften schädigen, die aber ihr Rekonstruktionspotential nicht wesentlich beeinträchtigen, von solchen zu unterscheiden, die einen unumkehrbaren Niedergang der gesellschaftlichen Reproduktion auf immer tiefere Niveaus bewirken. Obwohl die Sozialwissenschaften dies nicht immer zur Kenntnis nehmen: Gesellschaftliche Reproduktion schließt auch die Produktion ein. Die Abwärtsspirale, auf der sich die Gesamtgesellschaft befindet, betrifft auch die Agrargesellschaften, die in Ländern wie Guinea-Bissau die einzigen wesentlichen gesellschaftlichen Organisationen mit produktiver Orientierung und eigenständiger Produktion sind, die also nicht hauptsächlich von der Sekundärökonomie der Entwicklungshilfe abhängen. Der Großteil der Bevölkerung gewinnt sein Leben immer noch in der ländlichen Wirtschaft, und da vor allem in der Landwirtschaft. Deshalb ist es wichtig, die entscheidenden Veränderungen in den grundlegenden Bereichen genau zu betrachten. Dies erfordert eine agrarwissenschaftliche Perspektive.

Für die vorliegende Studie haben wir die Desintegration der Agrargesellschaften im südlichen Guinea-Bissau in der Perspektive der gesellschaftlichen Reproduktion untersucht, wobei zwischen einer inneren und einer äußeren Dimension unterschieden wird. Desintegration wird aufgefaßt als Verlust der inneren Reproduktionsfähigkeit, die sich darstellt als Zerlegung ihrer gesellschaftli-

chen Institutionen – beschleunigt durch die Erosion der spirituellen Dimension⁵ – und als Verlust der Reproduktionsfähigkeit des wirtschaftlichen Potentials und Verlust der Rekonstitutionsfähigkeit der gesellschaftlichen Beziehungen. Die Zerlegung der Institutionen bewirkt eine Verringerung des Sozialisierungspotentials, begleitet von einem Ansteigen abweichenden Verhaltens – wie Raub und Alkoholismus – das den Beginn sozialer Anomieprozesse markiert.⁶ Starkes Bevölkerungswachstum, wenn es gleichzeitig mit dem zunehmenden Verlust der Funktionsfähigkeit der Institutionen einhergeht, kann einen zusätzlichen Schub gesellschaftlicher Desintegration bewirken und zu einer verstärkten Plünderung der natürlichen Ressourcen führen.⁷

Der Verlust des äußeren Reproduktionspotentials – der nicht unbedingt als Desintegration einzelner ländlicher Gesellschaften eintreten muß – stellt sich dar als Erosion der Vertrauensbeziehungen zur Zentralgesellschaft und unter bestimmten Umständen zu anderen Agrargesellschaften, die zu einer Abschließung – entweder erzwungen oder aber bewußt als Rückzug organisiert – der Agrargesellschaften führen kann. In bestimmten Konstellationen können die Agrargesellschaften bei einem Zusammenbruch der Zentralgesellschaften ihre Reproduktionsfähigkeit sogar stabilisieren, indem sie sich weitgehend vom umgebenden politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeld abkoppeln.⁸

Die vorliegende Fallstudie beschäftigt sich mit den Agrargesellschaften im Gebiet der Nalu von Cubucaré, den *regulados* („Häuptlingstümmern“) von Cadique und Cabedú. Die Untersuchung der Strategien der ländlichen Bevölkerung zur Nutzung der vorhandenen Ressourcen während und nach dem bewaffneten Konflikt, der das Land während eines Jahres erschütterte, und das Verhältnis zu den Stadtflüchtlingen, denen sie Aufnahme boten, können uns dabei helfen, das Rekonstruktionspotential der Agrargesellschaften zu untersuchen und zu verstehen und Einsicht in das Krisenverhalten ethnisch organisierter ländlicher Bevölkerungsgruppen zu gewinnen.

Die Autoren gingen bei ihren empirischen Forschungen mehrgleisig vor und wandten langfristige, in unterschiedlichen Zusammenhängen jeweils neu erprobte Forschungsmethoden an. Die Aufnahme mündlicher Überlieferung, teilnehmende Beobachtung, informelle Interviews und Umfragen ergänzten einander. Zwischen 1993 und 1996 wurde eine Stichprobe von 47 Gehöften (*morança*⁹) befragt. In den Jahren 1999, 2000 und 2001 wurde, unter Einschluß der ursprünglich Befragten, die Untersuchung auf insgesamt 158 Gehöfte in 41 Dörfern (*tabanca*) ausgedehnt. Damit umfaßte die Studie die akephalen und weitgehend, soweit sie noch nicht christianisiert wurden, animistischen Balante, die akephalen, aber islamisierten Nalu, die islamisierten Fula und Sosso (die vier größten Gruppen, die zusammen den überwiegenden Bevölkerungsanteil stellen), sowie die ebenfalls islamisierten Tanda, Djacanica, und Mandinga, sowie die weitgehend animistischen Papel und Manjaco. Die Untersuchung erfolgt in einer Perspektive der gesellschaftlichen Akteure (*social actors*), wie sie von Norman Long entwickelt wurde (Long und Long 1992).

Zunächst werden, in Analyse und Darstellung voneinander getrennt, gesellschaftliche und natürliche Ressourcen behandelt.¹⁰ Die untersuchten Gesellschaften waren nacheinander schweren externen Angriffen ausgesetzt. Jahrhundertlange Sklavenkriege, die militärische Eroberung durch die Portugiesen,¹¹ die aufgezwungene koloniale Exportproduktion, die koloniale Modernisierungsoffensive der fünfziger Jahre, die im antikolonialen Unabhängigkeitskrieg, den sie provozierte, steckenblieb, der Unabhängigkeitskrieg, der die Lebenskraft der Agrargesellschaften schwer in Mitleidenschaft zog, die nachkolonialen Aufbauversuche unter planwirtschaftlichen Vorzeichen und schließlich die Wirtschaftsliberalisierung und der Andrang der Entwicklungshilfe – teils durch staatliche, teils durch nicht-staatliche Organisationen – schädigten die Gesellschaften in unterschiedlichem, nur schwer quantifizierbarem Ausmaß. Das wird nicht zuletzt deutlich an ihren unterschiedlichen, detailliert darzustellenden Anbaustrategien. Schließlich wurden die Agrargesellschaften, zusätzlich durch schlechte Ernten geschwächt, von einem kriegsbedingten Ansturm von Stadtflüchtlingen heimgesucht. Der Umgang und die Auseinandersetzung mit dieser zusätzlichen Belastung geben wesentliche Hinweise auf die Belastbarkeit und das Rekonstitutionspotential der hier untersuchten Gesellschaften.

Gesellschaftliche Ressourcen: Die Solidarität als gestaltendes Prinzip (inter-)ethnischer Organisation

Auf nur ca. 1142 Quadratkilometern existiert auf der Halbinsel Cubucaré ein komplexes ethnisches Geflecht, gekennzeichnet durch komplementäre wie konkurrierende Ressourcennutzung, welche die Grundlage bildet für das – bislang meist friedliche – Zusammenleben einer Vielzahl ethnisch organisierter Agrargesellschaften, die wirtschaftlich, gesellschaftlich und politisch teils miteinander verflochten, teils voneinander getrennt sind.

Die zuerst von den Nalu besiedelte Halbinsel wurde von aufeinander folgenden Einwanderungswellen überspült. Die wichtigsten, eingewanderten Ethnien, die die Bevölkerungsmehrheit stellen, sind heute die Balante, sowie die Fula und die Sosso. Die Ethnie ist auch heute noch das strukturierende Prinzip der gesellschaftlichen Organisation, die sich bis zu den erfolgreichen „Pazifizierungskampagnen“ der erobernden Kolonialmacht auch in einer räumlichen Trennung unterschiedlicher Siedlungsgebiete (*chão*) darstellte.¹² Die politisch-gesellschaftliche Grundstruktur, die auf dem Prinzip der Vorrangstellung der erstsiedelnden Ethnie beruht, wird auch heute noch von allen anerkannt. Noch heute gilt das genannte Gebiet, wie auch die gesamte Region Tombali, als „*Chão de Nalu*“. Allerdings können sich heute alle frei auf dem gesamten Gebiet bewegen.

Grundlegende soziale Einheiten für die Solidaritäts- und Reziprozitätsbeziehungen, die auch die Weitergabe von Rechten an Individuen regeln, sind die unilateralen Deszendenzgruppen (*djorçon*). Die Grundzellen gesellschaftlicher

Organisation sind die Gehöfte (*morança*), die normalerweise aus mehr als einer Kernfamilie bestehen. Schiefer und Havik (1993: 22) definieren das Gehöft als verwandtschaftliche Residenzeinheit, „aber auch als Familienaggregat im weiteren Sinne, d. h. als Zentrum einer Gesamtheit von Beziehungen, die wirtschaftliche Aspekte der Produktion, der Distribution, der Transformation mit den politisch-gesellschaftlichen Aspekten (Deszendenzgruppen, Klan, Gender, Altersklassen) und der kosmologischen Dimension dieser Gesellschaften verbinden“.

Jedes in einem rituellen Akt, der die Zustimmung der Deszendenzgruppe voraussetzt, gegründete Gehöft besteht – unabhängig von der Zahl der Kernfamilien – aus einer oder mehreren Feuerstellen (*fogão*), die die hauptsächlichen Einheiten für die Organisation der Produktion, der Verarbeitung, des Konsums und der Distribution bilden. Die Individuen gehören gleichzeitig verschiedenen Gruppen eines mehrdimensionalen Beziehungsnetzes an. Jedes Mitglied eines Gehöftes nimmt an gemeinschaftlichen Aktivitäten teil, die die wirtschaftliche und gesellschaftliche Reproduktion der hauptsächlichen Untergruppen (matrilineare oder patrilineare Familien), der Grundzellen (Gehöft bzw. Feuerstelle) und der erweiterten Einheiten (Deszendenzgruppen und Dörfer) sicherstellen. Ebenso unternimmt jedes Individuum eigene wirtschaftliche Aktivitäten in Verfolgung seiner persönlichen Ziele.

Je nach Prestige und Verhandlungsgeschick gelingt es den einzelnen Familienoberhäuptern (*chefe de morança* oder *chefe de fogão*) die Erträge der Anstrengungen Einzelner (oder von Untergruppen) in das Kollektiv einzubringen. Die schwindende Autorität der Familienoberhäupter (*chefe de morança*), die nicht mehr ausreicht, die saisonale oder langfristige Emigration der Jugendlichen zu verhindern, ermöglicht eine zunehmende Autonomie der Untergruppen. Dies betrifft sowohl die Zeiträume, in denen diese autonom handeln, als auch die Bereiche auf die sich das selbständige Handeln erstreckt. Im Widerspruch zur Tradition, die bei den Balante Tätigkeiten außerhalb des Reisanbaus und der Viehzucht (also z. B. Handel, Ölproduktion, etc.) strikt verbot, ist es heute üblich, daß einige Kinder auswandern oder sich dem Handel widmen. Deshalb unterstützen die Eltern auch ihre Ausbildung in Schulen.

Bei den islamisierten Ethnien stellt die Gewährung von Rechten auf eigene Produktion, auf eigenständige Vermarktung und sogar eigenständige Betätigung im Bereich der Magie, die vordem streng gehütete Vorrechte der Alten waren, mit der Absicht, individuelle Verfügung über die so erzielten Einkommen zu erhalten, einen letzten Versuch der Alten dar, die Jugendlichen von dauerhafter Emigration abzuhalten. Eine andere Strategie der Alten besteht darin, das Heiratsalter der Jugendlichen herabzusetzen, indem sie die Kosten für die Verheiratung der Jugendlichen aus der Mitgift ihrer eigenen zweiten Frau bestreiten. Am stärksten betroffen sind die Frauen, denn auch die Tatsache, daß die jungen Männer Familien gründen, kann nicht verhindern, daß sie auswandern und ihre Frauen und Kinder zurücklassen.

So verlieren die Gehöfte ihren inneren Zusammenhalt und damit ihre Fähigkeit, Arbeitskraft zu mobilisieren und Einkommen zu erwirtschaften, das produktiv für die Gemeinschaft investiert werden kann. Bei den islamisierten Ethnien führt diese Tendenz auf kurze Sicht dazu, daß die Frauen mit der Verantwortung für den Selbsterhalt der Familien überlastet werden, da die männlichen Arbeitskräfte, die für die Produktion der Lebensmittel dringend gebraucht würden, die Gehöfte verlassen. Bei den Balante ist die Versorgung der Familie mit Reis, trotz enger Zusammenarbeit im Rahmen geschlechtlicher Arbeitsteilung, Verantwortung der Männer. Wenn ein Mann diesen seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, darf die Frau ihn verlassen, was auch oft genug vorkommt. Das Schwinden der Autorität der Alten zeigt sich auch darin, daß bestimmte Strafen bei Fehlverhalten wie zum Beispiel bei Diebstahl oder Raub nicht mehr angewandt werden. Dies führt zu einer Zunahme der Verbrechen.

Die traditionelle, sehr rigorose Organisation der Balante in Altersklassen ermöglichte eine problemlose Mobilisierung der Arbeitskräfte innerhalb der Gehöfte: Ein erwachsener Mann konnte nur heiraten und seine eigene Feuerstelle gründen, nachdem er bestimmte Initiationsriten (*fanado*) durchlaufen hatte, deren Zeitpunkt hauptsächlich von der wirtschaftlichen Lage des Gehöftes abhing, dem er angehörte. Der Unabhängigkeitskrieg und die Emigration erschütterten dieses gesellschaftliche Normengefüge und die Autorität der Älteren. Heutzutage gibt es sehr viele nichtinitiierte junge Männer, die heiraten und ihre eigene Feuerstelle gründen.

Die Verhaltensänderungen beim Alkoholkonsum, der früher ein Vorrecht der Älteren und auf ganz spezielle Gelegenheiten beschränkt war (Van der Drift 1990: 102) und jetzt, vor allem durch die zunächst aufgezwungene Ausbreitung der Cashewkultur,¹³ vor allem bei den Jüngeren unkontrolliert zunimmt, war ein entscheidender Faktor für die Abnahme der bisherigen Arbeitskapazität der Balante. Zudem wurde durch den Austausch von Cashewnüssen gegen Reis die Mobilisierung der jugendlichen Arbeitskraft erschwert, denn die Jugendlichen wandten sich verstärkt der Cashewkultur¹⁴ zu, die weniger anstrengend und nicht so stark vom Wetter abhängig ist wie der Reisanbau. Die Cashewproduktion, die den ungebremsten und kostenlosen Alkoholgenuß fördert, bietet zudem den Frauen eine zusätzliche Einkommensquelle durch die Herstellung von Cashewwein. So trug die Einführung der Cashewkultur zu einer Verminderung der Anreize für die Reisproduktion bei.

Auf Dorfebene waren die *mandjuandades*, nach Geschlecht und Alter konstituierte Gruppen, wichtig für die Sozialisierung und für die gegenseitige Hilfe bei der Arbeit. Daneben gab es auch noch informelle Selbsthilfegruppen, die normalerweise aus miteinander befreundeten gleichaltrigen Männern oder Frauen bestanden.

Die *mandjuandades* arbeiteten reihum bei den unterschiedlichen Gehöften eines Dorfes, ohne Rücksicht darauf, wie viele Mitglieder eines Gehöftes der Gruppe angehörten. Sie wurden nach der Ernte mit Reis bezahlt, der dazu dien-

te, für die Gruppe ein Fest auszurichten. Diese Form der Solidarität gibt es heutzutage nur noch bei den Tanda. Die *mandjuandades* verlangen neuerdings verbesserte Verpflegung mit Fisch oder Fleisch, Tabak, Kolanüsse, Alkohol (bei den Balante) sowie Geld. Wer sicher sein will, daß die Arbeitsgruppen der Balante rechtzeitig mit der Feldarbeit beginnen, muß ihnen Vorauszahlung leisten. Dies fällt vielen Leuten vor der Ernte sehr schwer.

Trotz der grundlegenden Veränderung auf der Ebene der gegenseitigen Hilfe bei der Arbeitsorganisation der unterschiedlichen Ethnien, bestimmt auch heute noch weitgehend die generelle Reziprozität (Lévi-Strauss 1949, siehe auch Sahlin 1974: 193) die intra- und interethnischen Beziehungen. Diese Reziprozität schließt ein das Schenken von Lebensmitteln, das Ausleihen von Produkten und Geld in Krisenzeiten, das Anbieten von Bett und Kost an Reisende, die gastfreie Aufnahme von Verwandten und Freunden, die zu Besuch kommen, das Schenken von magischen Objekten, welche die Person vor Übel aller Art beschützen, das Schenken von traditioneller Medizin, Hilfe bei der Arbeit und vieles andere mehr.

Gastfreiheit auf unbestimmte Zeit wird Verwandten und Freunden nie verweigert, selbst wenn die Familie nicht genug Lebensmittel für den eigenen Bedarf besitzt. Der Status als Gast zwingt die Besucher nicht, an den Arbeiten der Familie teilzunehmen, wenn sie wollen, können sie sogar selbständig wirtschaftliche Aktivitäten auf eigene Rechnung unternehmen. Wenn die Gäste schließlich nach Hause zurückkehren, bieten ihnen die Mitglieder des Gehöftes zum Abschied noch Geschenke an, in der Regel Lebensmittel, Samen oder Pflanzen.

In diesen ländlichen Gesellschaften ist es undenkbar, Geld für Reis zu verlangen, den ein Verwandter während der Ernte erbittet, selbst wenn der Reis nicht für die eigene Familie ausreicht. Auf diese Weise produzieren diejenigen, die vor den anderen säen und einen hohen Anteil frühreifer Sorten anbauen, mehr für die Gemeinschaft als für die eigene Familie, und sehen sich so oft gezwungen, selbst Reis von anderen zu erbitten, um die Zeit zwischen den Reisernten zu überbrücken. Das Ausgeliehene und das Geschenkte sind eingebettet in ein Geflecht von Solidaritäts- und Reziprozitätsbeziehungen. So ist es sehr schwierig, Verliehenes von Familienmitgliedern oder Freunden zurückzufordern, vor allem, wenn es sich um kleine Mengen handelt, die aber, multipliziert durch viele einzelne, einen beträchtlichen Umfang annehmen können.

Es können jedoch bereits bestimmte Veränderungen festgestellt werden, die eine fortschreitende Schwächung der Reziprozitätsbeziehungen anzeigen (Temudo 1998a: 401). Obwohl die Solidaritäts- und Reziprozitätsbeziehungen das interethnische Geflecht in alle Richtungen durchziehen, gibt es keinen allumfassenden Konsens zwischen den untersuchten Gemeinschaften, vielmehr existiert eine Vielzahl von Konflikten. Die hauptsächlichen Konflikte gibt es im Bereich des Managements der natürlichen Ressourcen zwischen Balante und Nalu (*do-*

nos de chão) und im Bereich der Viehhaltung zwischen den Balante und den anderen Ethnien.

Die Balante sind die einzige Ethnie in Cubucaré, die Rinder hält. Seit der Unabhängigkeit hüten sie das Vieh nicht mehr, was zu dauernden Streitereien führt, da die unbeaufsichtigten Rinder in die Kulturen einbrechen und sie zerstören. Nach herkömmlichem Recht darf, wer ein Rind einfängt, während es seine Kulturen zerstört, dieses töten und je nach angerichtetem Schaden die Hälfte oder das ganze Fleisch behalten.

Eine andere häufige Konfliktursache ist der Versuch der Balante, die Regeln des Ressourcenmanagements zu verändern. Dies geschieht vor allem in zwei Bereichen.

Nach den von den Vorfahren bei der Einwanderung nach Cubucaré mit den Nalu abgeschlossenen – und über spirituelle Instanzen besiegelten – Verträgen dürfen die Balante nur das an den Flußläufen gelegene Land (*mangal*) – durch eine ihnen eigene Deichbautechnik erschlossen – zum Naßreisbau nutzen. Heutzutage wollen jedoch viele Balante auch Felder in den Waldgebieten, um dort Reis im Regenfeldbau anzubauen, und oft besetzen sie das Land einfach, ohne die für die Inbesitznahme von landwirtschaftlichen Anbauflächen vorgeschriebenen Rituale, die auf eine Anerkennung der traditionellen Vorrechte der Nalu hinauslaufen, zu verrichten.

Ein zweiter Zankapfel zwischen Balante und Nalu ist das Palmweinzapfen, das einen bestimmten Palmentyp (*Borassus aethiopum*) weitgehend zerstört. Diese Palme wird wegen ihres Stammes von den Nalu vor allem für den Bau der Hausdächer sehr geschätzt, ist aber schon fast verschwunden.

Nach den ersten demokratischen Mehrparteienwahlen, die 1994 durchgeführt wurden, zeigte sich ein politischer Gegensatz zwischen den mehrheitlich islamisierten Ethnien, die alle die PAIGC unterstützten, und den Balante, die fast geschlossen eine ethnische Partei wählten – die Partido da Renovação Social (PRS). Die PRS ging aus diesen Wahlen als Hauptoppositionspartei gegen den Präsidenten Nino Vieira und seine Partei (PAIGC) hervor, und sie verlor auch die Präsidentschaftswahlen nur sehr knapp. Die Tatsache, daß Wahlbetrug vermutet wurde, brachte die Balante gegen die Anhänger der Regierungspartei in Wallung. In Cubucaré wurde dieser kalte Krieg von den Balante in der Form einer zeitweisen Blockierung des direkten Austauschs ländlicher Produkte mit den anderen Ethnien und der Erhöhung des Reispreises ausgetragen.

Die Verschiebungen in den inner- und interethnischen Beziehungen finden ihre materielle Entsprechung in den risikobehafteten Veränderungen, die während der letzten Jahrzehnte in den Anbaustrategien zu beobachten waren.

Genetische Ressourcen: Vielfalt als Strategie zur Bewältigung von Unsicherheit

Grundlage für die Belastbarkeit der Agrargesellschaften, sowohl für Einzelgesellschaften, wie auch für das interethnische Geflecht, sind die Reiskultur, die auf der Verfügbarkeit über die genetischen Ressourcen aufbaut, sowie die Zugangs- und Kontrollrechte über die anderen natürlichen Ressourcen. Dies hat mehrere Gründe. Wo andere Gesellschaften ihre Arbeitsinstrumente entwickelten (Maschinen, Technik) oder eine übergreifende Arbeitsorganisation hervorbrachten, die große Eingriffe in die Natur ermöglichten (Bewässerungsanlagen, Transportinfrastrukturen) liegt das eigentlich produktive Potential der untersuchten Gesellschaften nur teilweise in der Arbeitsorganisation, die im Falle der Balante jedoch ausreicht, um dorfübergreifende Bewässerungssysteme zu errichten und zu erhalten. Agrartechnisch und gesellschaftlich sind die Produzenten aber durch die Tradition in engen Bahnen festgelegt. So war die Konzentration auf die Reiskultur bei den Balante durch strenge Bräuche geregelt, die andere wirtschaftliche Betätigungen außerhalb dieser Sphäre als nicht statthaft erscheinen ließen. Die Fähigkeit der Gesellschaften, durch Innovation ihre Produktion zu erhöhen und anzupassen und auf sich verändernde soziale und natürliche Umweltbedingungen zu reagieren, liegt vor allem in der Reiskultur, und da vor allem in der Sortenwahl. Deshalb wird dieser Bereich im folgenden näher untersucht.

Reis ist die wichtigste Nahrungskultur in Guinea-Bissau, dies gilt insbesondere für den Süden, das Zentrum des Reisanbaus. In der Kolonialzeit wurde Reis exportiert, während der 1950er Jahre sogar in beträchtlichen Mengen, bis eine Dürre und der darauf folgende Unabhängigkeitskrieg dem ein Ende setzten. Seit der Unabhängigkeit ist Guinea-Bissau ein Reisimportland. Dies ist auf mehrere Ursachen zurückzuführen: Die Zerstörung der Deiche und von Teilen der produktiven Infrastrukturen während des Krieges, weitgehende Einschränkung des Landhandels während des Krieges und danach, klimatische Veränderungen, fehlgeschlagene Entwicklungsstrategien und falsche Preispolitik, sowie Desintegrationsprozesse der Agrargesellschaften (Schiefer 1986, 2001; Temudo 1998b: 3-34).

Die Verwandlung der Region Tombali in die Reiskammer Guinea-Bissaus ist auf die Migration der Balante in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zurückzuführen, die den Naßreisanbau in den Salzwasserreisfeldern (*bolanha salgada*) mitbrachten (Carvalho 1949: 312). Vor dieser Zeit wurde Reis im Regenfeldbau (Brandrodungshackbau) und in regenwasserüberschwemmten Tälern angebaut (*bolanha doce*).

Die Reisanbausysteme sind ethnischen Zuschnitts. Vereinfacht – weil die gegenwärtige Dynamik etwas außer Acht lassend – läßt sich sagen, daß auf der einen Seite der Skala die Balante traditionell die Salzwasserreisbauern sind, während auf der entgegengesetzten Seite die Fula und Tanda den Regenfeldbau be-

treiben. Dazwischen befinden sich die anderen Ethnien, die in unterschiedlichem Maße die eine oder andere Anbautechnik anwenden. Im Gegensatz zum Anbau in Salzwasserreisfeldern, der einzigen Art, die erlaubt, vermarktbare Überschüsse zu erwirtschaften, befindet sich der Regenfeldbau heutzutage in einer Produktionskrise. Die Region Cubucaré produziert auch heutzutage noch relative Überschüsse an Reis. Dennoch gibt es auf lokaler Ebene, trotz vieler Produzenten, die ihre Überschüsse nach außerhalb verkaufen, eine große und zunehmende Anzahl von Familien, die ihren Jahreseigenbedarf an Reis nicht durch eigene Produktion decken können. Diese Zeit der Unterversorgung ist jedoch begrenzt, auch wird die Unterversorgung gemildert durch ein kompliziertes System interethnischer Tauschverhältnisse, die sowohl den Tausch von Arbeit wie auch von Produkten einschließen, sowie durch Leihgaben, die die Spezialisierung und komplementäre Ressourcennutzung ausgleichen. Während die Balante sich traditionellerweise auf Reisbau in Salzwasserpoldern und Viehzucht beschränken, entwickeln die islamisierten Ethnien eine sehr diversifizierte Produktion. Vor allem die Frauen betreiben die Herstellung und Weiterverarbeitung einer großen Zahl ländlicher Produkte und sind darüber hinaus auch im Handel aktiv. Die Frauen sind die wichtigsten Akteure auf dem lokalen Markt wie auch im direkten Austausch und tragen mit dem Reis, den sie auf diese Weise erwirtschaften, zur Selbstversorgung der meisten islamisierten Familien bei. Oft erfolgt der Austausch von Produkten zeitversetzt und trägt so zur Überbrückung des Zeitraums zwischen der Ernte im Salzwasserreisanbau und im Regenfeldbau bei. Das wichtigste Tauschprodukt ist die Erdnuß, die den Balante im Oktober übergeben wird. Allerdings geben diese den Reis im Gegenzug erst im April/Mai nach dem Dreschen zurück.

Im Regenfeldbau führt der vollständige Verzehr der frühreifen Sorten, die während der größten Hungerszeit reifen, oft zu einem Verlust des Saatguts bestimmter Sorten und damit zur unfreiwilligen Ersetzung durch andere Sorten. Die gesellschaftlichen Regeln der Solidarität und Reziprozität erlauben es den engeren Verwandten eines Produzenten während der Hungerszeit, einen ganzen Tag lang auf dessen Acker zu ernten und soviel nach Hause mitzunehmen, wie sie auf dem Kopf tragen können. Erst die zweite Bitte wird als Darlehen betrachtet, das zurückerstattet werden muß. Einige Familien übersiedeln sogar während der Ernte der frühreifenden Sorten zu sogenannten Höflichkeitsbesuchen (*fala manterha*) zu Verwandten oder aber sie schicken ihre Kinder. Auch außerhalb der Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen – und selbst wenn der Besitzer der Ernte dieser Hilfe nicht bedarf – kann jeder anbieten, bei der Ernte zu helfen, um dafür in Reis entlohnt zu werden. Es wird nicht berichtet, daß jemand die „Hilfe“ jemals abgelehnt hätte.

Im Naßreisanbau ist das Schenken von Reissetzlingen aus dem Überfluß mancher Produzenten an andere, deren Saatbeete für ihre Flächen nicht ausreichen, ein Grund für die – unfreiwillige – Einführung von neuen Sorten und entsprechende Feldversuche. Die Zirkulation von Pflanzen innerhalb und zwischen

den Gehöften ist häufig, denn die Produzenten versuchen in einer Risikomindestrategie immer mehr Pflanzen vorzuziehen, als sie voraussichtlich zum Umpflanzen brauchen werden. Auch der Unabhängigkeitskrieg kann zur Einführung neuer Sorten in den Gebieten beigetragen haben, in denen die Reisproduktion vollständig zum Erliegen kam. In Cubucaré wurden jedoch trotz intensiver Kämpfe weder die große Vielfalt des Genpools noch das System der Sortenwahl und der Feldversuche beeinträchtigt. Auch die Produktion wurde in mehr als zehn Kriegsjahren aufrechterhalten; die Region lieferte einen wichtigen Teil der Nahrung für die Kombattanten. Gegenwärtig werden viele traditionelle Reissorten angebaut, die in den vierziger Jahren von Espírito Santo (1949) identifiziert wurden.

In der Region existieren, vor allem bei den älteren Produzenten, umfangreiche Kenntnisse über die geographische Verteilung des Anbaus unterschiedlicher Sorten im gesamten Land. Die Pflege einer großen genetischen Vielfalt, die bewußt über Raum und Zeit aufrechterhalten wird, ist eine Grundvoraussetzung des Anbausystems. Die darauf beruhenden Anpassungsmöglichkeiten an sich ändernde Bedingungen (Markt, Klima, etc.) durch geeignete Sortenwahl ermöglichen individuelle wie kollektive Strategien zur Minderung des Risikos. Der Reisbau war Gegenstand tiefgreifender endogener Innovationsprozesse, die sich vor allem auf der Ebene der Sortenwahl abspielten (Temudo 1996).

Nach der Unabhängigkeit beschäftigte sich das nationale staatliche Reisforschungsprogramm, das mit starker Unterstützung des Auslands vom Departamento de Pesquisa Agrícola (DEPA) durchgeführt wurde, vor allem mit der Auswahl und der Vermehrung verbesserter kurzzyklischer und salz- und krankheitsresistenter (*piricularia oryzae*) Hohertragssorten, die aus Versuchsstationen aus dem Senegal, Sierra Leone und der Elfenbeinküste stammten. Trotz einiger Untersuchungen verstanden die Forscher und Berater die Gründe für die Ablehnung der verteilten neuen Sorten durch die Produzenten nach einer kurzen Versuchsphase nicht. Während der Zeit, in der die staatlichen Versuche, neue Sorten einzuführen, fehlschlagen, führten die Produzenten selbst neue Sorten ein, die sie in Feldversuchen ausprobierten und durch ihre eigenen Kanäle weiterverteilten. 1996 wurden im Gebiet der Nalu von Cubucaré von 26 Sorten Reis für Salzwasserpolder (*bolanha salgada*) und von 23 Sorten im Regenfeldbau berichtet (Temudo 1998b: 16). Zwischen 1996 und 2001 wurden 26 neue Sorten durch informelle eigene Kanäle eingeführt, nur 8 neue, über Entwicklungsprojekte eingeführte Sorten wurden angebaut. Die einzige über Entwicklungshilfeorganisationen eingeführte Sorte, die an Terrain gewann, war *banimalio*, ein Süßwasserreis aus dem Osten des Landes, der von Instituto Nacional de Pesquisa Agrícola (INPA/Nationales Agrarforschungsinstitut) bei Sortenfeldversuchen eingesetzt worden war. Die Mehrheit der befragten Produzenten baut mehr als eine Sorte an und führt dafür folgende Gründe an: Verminderung des Risikos, Erhöhung der Produktion, besserer Einsatz der verfügbaren Arbeitskräfte bei Sorten mit unterschiedlichem Vegetationszyklus, Anpassung an Böden un-

terschiedlicher Beschaffenheit, Anpassung an unterschiedliche Bewässerungsbedingungen, Vielfalt in Hinsicht auf die Beschaffenheit und Qualität des Reises. Gegenwärtig läßt sich eine Abnahme der Experimentierfreudigkeit der Balante beobachten. In dieser Ethnie gibt es nur wenige Produzenten, die eine Bewertung der Flächenproduktivität der Sorten vornehmen, mit denen sie Versuche anstellen. Selbst Bewertungen der jährlichen Produktion sind selten. Während der Kolonialzeit wurden die Balante als wenig vorausschauend eingeschätzt, weil sie mehr Reis verkauften als ihre Ernten erlaubten und so gezwungen waren, zu sehr hohen Preisen vor der Ernte wieder Reis zurückzukaufen (Ribeiro 1998: 2; 1989: 254; Van Der Drift 1990: 101). Bei den Balante läßt sich auch – im Vergleich zu den Berichten von Espírito Santo (1949) – eine Abnahme der Sorgfalt bei der Ernte, der Lagerung des Saatguts und der Lagerung der Vorräte feststellen. Bei ihnen wurden intensive Versuche mit neuen Sorten und eine genetische Vielfalt nur bei den größeren Produzenten beobachtet. Es sind diese Produzenten, die noch die alten, überkommenen Sorten mit langem Zyklus und hohem Ertrag, wie *atanhã*, anbauen.

Die Frauen aller Ethnien boykottierten die Sorten mit roter Haut und kleinen Körnern, weil sie schwer zu schälen sind. Dies führte zu einer Aufgabe der herkömmlichen Sorten mit hohem Ertrag. Die Einführung von Reisschälmaschinen ermöglichte es jedoch einigen Familienoberhäuptern, Sorten wie *atanhã*, *thom* oder *aninha* wieder anzubauen.

Die Umorientierung auf andere Aktivitäten, z. B. auf die Cashewkultur, deren Nüsse gegen importierten Reis getauscht werden, und die verminderte Fähigkeit, Arbeitskraft zu mobilisieren, führten zu einer Verringerung der Reisproduktion, die noch vor wenigen Jahren praktisch die einzige Einkommensquelle war.

Im Regenfeldbau gibt es immer noch eine große Vielfalt an Sorten mit unterschiedlichen Eigenschaften, vor allem mit unterschiedlichem Vegetationszyklus. Im Durchschnitt baut jeder Produzent drei Sorten an (25% bauen mehr als drei Sorten an, die höchste beobachtete Sortenzahl war sieben), während in den Salzwasserpoldern (*bolanha salgada*) die Mehrzahl zwei Sorten anbaut (25% bauen mehr als zwei Sorten an, die höchste beobachtete Zahl war fünf). Es wurden 27 Kriterien für die Sortenwahl bei Reis identifiziert. Drei davon werden als entscheidend dafür angesehen, ob eine Sorte als „Reis der Familie“ oder als der „beste Reis“ angesehen wird: „Ertrag auf dem Feld“ (Ertrag gemessen als Volumen), „Ertrag im Kochtopf“ (das Aufgehen der Reiskörner während des Kochens), „Ertrag im Bauch“ (Dauer der Verdauung). Die hauptsächlichsten Gründe für die Ablehnung von Sorten, mit denen Versuche angestellt werden, sind ein langer Vegetationszyklus, schwaches Aufgehen im Kochtopf und kurze Verdauungszeit. Der schwache Ertrag im Kochtopf war der Hauptgrund für die Ablehnung der vom DEPA eingeführten verbesserten Sorten, deren wichtigste *ROK5* war. Außer dem schwachen Ertrag im Kochtopf war der zu gute Geschmack ein weiterer Ablehnungsgrund für die vom DEPA eingeführten Sorten. Die Auswahl des Geschmacks dient hier der Kontrolle des Verbrauchs und damit der

Ernährungssicherung. Einige Sorten mit wenig Geschmack werden von einigen Produzenten speziell für die Zeit der Knappheit ausgewählt. Die Forschungen von 1999, 2000 und 2001 ergaben jedoch, daß im Vergleich zum vorhergehenden Zeitraum der Anteil der gut schmeckenden Sorten zugenommen hatte. Dieser Umstand könnte ein Hinweis dafür sein, daß im Zuge der Auflösung der Selbstversorgungseinheiten auch die Bedeutung des Reisanbaus für die Selbstversorgung zurückgeht. Ein zunehmender Anteil der Produzenten kauft den zur Ernährung nötigen Reis mit Geld, das im Obstbau erwirtschaftet wird oder aber tauscht Reis direkt gegen Cashewnüsse und gegen Produkte, die von den Frauen hergestellt und weiterverarbeitet werden.

Den Versuchprozessen und dem lokalen Wissen in Hinsicht auf die Sortenwahl liegen Kriterien zur Minimierung des Risikos, und dem untergeordnet, Kriterien agro-ökologischer Anpassung zugrunde. Diese Kriterien umfassen in ihrer Gesamtheit ein komplexes Wissen zur Bewältigung von Unsicherheit, die für die landwirtschaftliche Produktion in Regionen mit schwachen Ressourcen konstitutiv ist.

Versuche mit einer neuen Sorte werden dort angestellt, wo Erwartungen bestehen, daß sie sich in Hinblick auf ein oder mehrere Kriterien schon verwendeten Sorten überlegen zeigt. Wenn diese Erwartungen im Versuch bestätigt werden, wird die Sorte übernommen. Nur in Ausnahmefällen ersetzt eine neue Sorte alle anderen, im Normalfall erfolgt die Einführung in begrenztem Maßstab, allmählich und nicht exklusiv.

Die Herangehensweise des DEPA – die von einigen anderen Entwicklungsprojekten übernommen wurde – ging von vornherein von der Überlegenheit der verbesserten Sorten aus, welche die lokalen Sorten ersetzen sollten. Durch eine Erhöhung der Reisproduktion sollte die Ernährungssicherung im nationalen Maßstab erreicht werden. Die Logik des DEPA war damit der Logik der Produzenten entgegengesetzt, so daß keine Kommunikation entstehen konnte. In letzter Zeit hat das INPA, der Nachfolger des DEPA, mit Hilfe der West Africa Rice Development Association (WARDA) bei der Sortenwahl ein stärker partizipatives Vorgehen angewandt, dessen Auswirkungen aufgrund der sehr begrenzten Anzahl von Fachkräften und der knappen Finanzmittel dieses Instituts aber sehr beschränkt und kaum meßbar sind. Eine andere, von einer italienischen NRO angewandte Interventionsstrategie wird von den Produzenten hingegen sehr geschätzt, weil sie auf eine Substitution der Funktion des Kolonialhandels hinausläuft. Diese NRO fördert den Zusammenschluß der Produzenten, die einen Laden aufmachen, über den sie unter anderem Reisüberschüsse aufkaufen, um sie in der Regenzeit als Nahrung oder Saatgut wieder zu verkaufen. Die Produzenten legen oft große Strecken zurück, um eine gewünschte Sorte zu bekommen. Hier kann der Laden eine wichtige Funktion übernehmen.

Es kann also festgestellt werden, daß die Kombination von Wirtschaftsliberalisierung und Entwicklungsanstrengungen zu einer zunehmenden Schwächung

der Agrargesellschaften geführt hat. Das läßt sich durch eine genaue Analyse der Veränderungen in der Sozialorganisation ebenso aufzeigen, wie durch eine Untersuchung des Managements der natürlichen Ressourcen. Seit Beginn der 1960er Jahre glitten die Agrargesellschaften – trotz aller Beschwörungen des Gegenteils durch die Entwicklungsideologen – in eine abwärts gerichtete Spirale. Der innere Zusammenhalt der einzelnen ethnisch verfaßten Gesellschaften begann sich langsam aufzulösen und auch das für das Überleben der Gesellschaften unabdingbare multi-ethnische Geflecht wurde immer stärker belastet. Dies hatte, wie am Beispiel der Sortenwahl im Reisanbau gezeigt, auch negative Auswirkungen auf die agrartechnische Seite der landwirtschaftlichen Produktion. In dieser schon angespannten Lage wurden die Agrargesellschaften einer weiteren Belastungsprobe ausgesetzt, die ihr seit Jahrhunderten bewiesenes Durchhaltevermögen auf eine schwere Probe stellte.

Im folgenden soll nun aufgezeigt werden, wie die Agrargesellschaften die schweren Belastungen, die durch die Aufnahme der Stadtflüchtlinge auf sie zukamen, aufzufangen versuchten, und wie sich dies auf ihre Arbeitsorganisation und ihr Ressourcenmanagement (Beispiel: Reiskultur) auswirkte. Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, daß ein Großteil der Stadtbevölkerung über längere Perioden hinweg das blanke Überleben den Agrargesellschaften verdankte.

Krieg und soziale Belastbarkeit

Im Juni 1998 begann in Bissau ein politisch-militärischer Konflikt, der das ganze Land in Mitleidenschaft zog. Als Auslöser erschien der Konflikt zwischen zwei politischen Figuren, dem Brigadegeneral Ansumane Mané und dem Präsidenten Nino Vieira über angebliche und wirkliche Waffenlieferungen an die Casamancerebellen im benachbarten Senegal.¹⁵ Ursache war neben anderem die starke Unzufriedenheit der Veteranen des Unabhängigkeitskrieges mit der Politik des Präsidenten sowie Machtkämpfe innerhalb der PAIGC.¹⁶ Kriegsschauplatz war zunächst hauptsächlich die Hauptstadt. Die vom Präsidenten herbeigerufenen Truppen aus den Nachbarländern Senegal und Guinea-Conakry trugen den Krieg jedoch in das ganze Land. Cubucaré war während des anti-kolonialen Unabhängigkeitskrieges schon relativ früh zu einer befreiten Zone unter der Herrschaft der PAIGC geworden. Deshalb tendierten die islamisierten Ethnien, im Gegensatz zu den Balante, immer noch zur PAIGC. So hielten sie sich bei Ausbruch des Krieges von 1998-1999 aus den Auseinandersetzungen heraus, nahmen allerdings gegenüber einem Konflikt innerhalb der Partei eine kritische Haltung ein und versuchten, den von ihnen zum Präsidenten mitgewählten charismatischen ehemaligen Kriegshelden Nino Vieira abzulösen. Die Balante hingegen unterstützen sofort die Position der von Ansumane Mané geführten revoltierenden Junta. Mit dem Einmarsch der vom Präsidenten gerufenen ausländischen Truppen, der durchgehend von allen abgelehnt wurde, änderte sich die

Situation völlig und nur die engsten Klienten unterstützten weiterhin den Präsidenten.

Beim Beginn der Kämpfe setzte sich die städtische Elite ins Ausland ab, vor allem nach Europa. Der Großteil der hauptstädtischen Bevölkerung (insgesamt über 200.000 Personen) floh aufs Land. In Cubucaré nahm der größte Teil der untersuchten Familien (70%) Flüchtlinge auf. Viele der aufgenommenen Flüchtlinge waren noch nicht einmal direkte Verwandte, sondern nur Freunde oder Nachbarn ihrer Verwandten, die in Bissau wohnten und zusammen mit diesen auf dem Land Zuflucht suchten.

Im Durchschnitt nahm jedes Gehöft sieben Flüchtlinge auf, aber in mehreren Fällen überstieg die Zahl der aufgenommenen Flüchtlinge die Zahl der Mitglieder des Gehöfts bei weitem. Balante und die islamisierten Ethnien legten gegenüber den Flüchtlingen unterschiedliche Verhaltensweisen an den Tag. Bei den Balante nahmen weniger Gehöfte Flüchtlinge auf, da die Balante aus der Hauptstadt vor allem in ihre nähergelegenen Stammlande Mansoa-Nhaccra flohen und dort Unterkunft fanden.¹⁷ Die niedrigste und die höchste Anzahl aufgenommenen Flüchtlinge lagen beide wesentlich niedriger (bei vier bzw. 20) als bei den islamisierten Ethnien, bei denen durchschnittlich neun und bis zu 28 aufgenommen wurden. Die meisten geflüchteten Balante wurden bei gutsituierten Familien in den Dörfern Caboxanque und Cachine gezählt, die für ihre Reisüberschüsse bekannt sind. Von den 50 Gehöften der Stichprobe (insgesamt 158), die keine Flüchtlinge beherbergten, waren 68% Balante. Dies ist auch verständlich vor dem Hintergrund, daß insgesamt weniger Balante aus dem Süden in die Hauptstadt abgewandert waren.

Die Flüchtlinge kamen ohne Nahrungsmittel und nur mit ihren Kleidern auf dem Leibe an. Ihnen wurden ohne Erwartung irgendwelcher Gegenleistungen Nahrung und Obdach gewährt, da ihnen der Status als Gast zuerkannt wurde. Ein guter Teil der Flüchtlinge, von denen viele Kinder waren, beteiligten sich weder an der Feldarbeit noch am Sammeln wildwachsender essbarer Pflanzen, noch an der Weiterverarbeitung ländlicher Produkte für die Vermarktung oder für den Tausch zur Beschaffung von Lebensmitteln. Es wurde von Fällen berichtet, in denen Flüchtlinge, nicht gerade zur Freude ihrer Gastgeber, an gemeinsamen Arbeitstagen des Gehöftes beschlossen, andere Familien zu besuchen. Das gleiche kam auch an Tagen vor, an denen die Nahrung besonders knapp war. Diejenigen, „deren Körper noch an schwere Arbeit gewöhnt waren“, beteiligten sich an der gemeinsamen Feldarbeit und erbaten 1999 am Ende des Krieges persönliche Parzellen, deren Erträge sie mit nach Bissau nahmen, zusammen mit Lebensmitteln, die sie zum Abschied als Geschenk erhielten, um ihr Leben in Bissau wiederaufzunehmen.

Der Konflikt dauerte fast ein Jahr, und mit wenigen Ausnahmen kehrten die Flüchtlinge erst heim, als der Friede wiederhergestellt war. Zuerst gingen die Männer nach Bissau zurück und ließen die Frauen und Kinder vorübergehend in der Obhut ihrer Gastgeber.

Der Krieg kam für die Agrarbevölkerung denkbar ungünstig, nämlich zu Beginn der landwirtschaftlichen Kampagne, die auf ein Dürrejahr folgte. Dieser Umstand führte dazu, daß die Flüchtlinge die ohnehin schon mageren Reserven, die zur Entlohnung der Arbeitskräfte für die Feldarbeiten bestimmt waren, verzehrten. Auch im landwirtschaftlichen Jahr 1998 herrschte wieder Dürre, die Nahrungsmittelsituation verschlimmerte sich weiterhin. Besonders betroffen war der Salzwassernaßreisanaubau, und damit vor allem die Balante.

Die internationale Nahrungsmittelhilfe erwies sich als unzureichend. Teils versuchten die mit dem Präsidenten verbündeten ausländischen Truppen, die Lebensmittellieferungen nicht ins Land zu lassen, teils eigneten sie sich die Lieferung an.¹⁸ Ein weiterer Teil wurde während der Verteilung im Lande unterschlagen. In Cubucaré erhielten viele Familien, die Flüchtlinge aufgenommen hatten, keinerlei Hilfe, bei den anderen war die Hilfe sehr unregelmäßig und hing oft davon ab, wie weit von den Verteilungszentren entfernt sie wohnten. In keinem Fall wurde die in den Massenmedien genannte Menge an Lebensmitteln pro Flüchtling verteilt. Die Hilfe bestand aus Reis, Speiseöl und einer Weizenzubereitung, die für die Zubereitung von Kindernahrung bestimmt war. Obwohl dieser Brei nicht den Nahrungsgewohnheiten der Bevölkerung entsprach, wurde er gut angenommen – im Gegensatz zu dem, was in anderen Nothilfefällen oft berichtet wurde – und auch von Erwachsenen verzehrt. Noch im April 2000 wurden die beiseite geschafften Mengen auf den ländlichen Märkten verkauft. Die Handelskreisläufe wurden während des Krieges teilweise unterbrochen, doch die Achse Gabú-Cachine funktionierte weiter. Dies lag zum Teil am guten Zustand der Straße, zum Teil an der Waghalsigkeit der reisenden Händler. Teils „mieteten“ die Händler die Fahrzeuge der Militärs für den Warentransport, teils benutzten die Militärs die Fahrzeuge der Händler zum Transport von Soldaten und Nachschub.

Da aufgrund der ungemein schlechten Straßenverhältnisse nur während des Waffenstillstands einige wenige Händler nach Cubucaré kamen, um Obst aufzukaufen, mußten die Produzenten ihre Produkte auf dem Kopf und per Boot nach Cachine schaffen, wenn die Lage sie dazu zwang, um jeden Preis Geld für die Anschaffung von Lebensmitteln zu erwirtschaften. Während der ganzen Kriegszeit funktionierten die Grenzmärkte in der Region Quitafine, nicht zuletzt wegen der Händler aus Guinea-Conakry, die die Region mit Bedarfsgütern versorgten, soweit es ihnen gelang, die Grenzachen zu umgehen. Aufgrund des kriegsbedingten Rückgangs der Markttätigkeit nahm der lokale Austausch erheblich zu, wenigstens wenn man den Zeitaufwand für diese Aktivitäten berücksichtigt. Die wichtigsten Akteure waren hier die Frauen der islamisierten Ethnien, die viel Zeit und Mühe in Produktion und Verarbeitung ihrer Produkte steckten, um dann oft weite Strecken zurückzulegen, bis sie einen Balante mit Reisüberschüssen fanden, die sie für den Eigenverbrauch ihrer Familien eintauschen konnten. Bei den Balante wandten sich Männer und Frauen dem Handel mit alkoholischen Getränken zu (vor allem Zuckerrohrschnaps), der während des Krieges

florierte. Allerdings spielten die Balantefrauen keine so erfolgreiche Rolle bei der Beschaffung von Nahrungsmitteln für ihre Familien, so daß viele Familienoberhäupter sich gezwungen sahen, eine Kuh oder ein Schwein zu schlachten, um entweder durch direkten Tausch oder durch Verkauf des Fleisches Reis beschaffen zu können. Da die sehr strikten Regeln der Abstammungsgruppe das Schlachten von eigenen Tieren nicht oder nur in klar geregelten Ausnahmefällen zulassen, um die Reduzierung des Viehbestandes zu verhindern, mußten viele Balante Tiere zum Schlachten von Freunden anderer Ethnien ausleihen, und sitzen jetzt auf Schulden, die sie kurzfristig zurückzahlen müssen.

Um die Ernährung sicherzustellen, wurden unterschiedliche Strategien angewandt, die sich in *Ernährungsstrategien* und in *Produktionsstrategien* unterteilen lassen.

Erstere bestanden in einer Veränderung der Ernährung, um Reis zu sparen. Hier kommen die Strategien zum Tragen, die auch während der jährlichen Knappheitsperiode vor der Ernte angewandt werden. Auch hier kann man klar zwischen Balante und islamisierten Ethnien unterscheiden. Die Balante kochten nur eine einzige Mahlzeit am Tag, „ein Schuß“ (*um tiro*) genannt, die nachmittags gegen drei Uhr gegessen wurde. Nur während der Arbeitsspitzen gab es zwei Mahlzeiten. Manchmal wurde der Reis auch mit Bohnen gekocht, mit Palmöl gegessen oder mit zerstoßenen Palmfrüchten (*bonton*) gestreckt, um die Mahlzeit anzureichern und die Verdauungszeit zu verlängern.

Die Ernährungsgewohnheiten der islamisierten Ethnien sind auf ein vielfältigeres Nahrungsmittelangebot abgestellt (Temudo 1998a: 311-353). Reis wurde dadurch gespart, daß andere Lebensmittel konsumiert wurden. Reis mit Bananen, Maniok, Inhame, Süßkartoffeln oder Bohnen wurden abwechselnd mit Reis gegessen, entweder im Wechsel der Mahlzeiten oder aber jeden zweiten Tag, je nach Versorgungslage und Zustimmung der Familie. Der Reis wurde mit Sorghum vermischt gekocht, damit er mehr hergab, oder aber mit viel Flüssigkeit (*badadji*). Nur das Frühstück fiel bei den Familien, die knapp dran waren, ganz aus, aber selbst in diesen Fällen bekamen die Kinder immer zu essen.

Die islamisierten Ethnien nahmen auch mehr wildwachsende Pflanzen zu sich, vor allem Inhame (Tanda und Nalu) sowie andere Pflanzen, die eigentlich auch in Zeiten der Knappheit schon nicht mehr gegessen werden, wie z.B. *palmitos* (Sosso und Nalu) und Mangalfrüchte (Nalu, aber auch Balante).

Die Produktionsstrategien bestanden vor allem darin, während der Trockenzeit 1998 die Produktion von Wurzeln und Knollenfrüchten (Maniok, Süßkartoffel, Inhame und Falscher Inhame) zu erhöhen sowie die Produktion von Reis und anderen, trockenheitsresistenteren Getreidearten (Sorghum, Hirse und Fonio) während der Regenzeit 1999. Darüber hinaus ging man auch zur Direktsaat in den Salzwasserpoldern über, um das knappe Saatgut besser auszunutzen.

Die Produzenten mit genügend Saatgut und Reis zur Ernährung der Arbeitskräfte versuchten mit einigem Erfolg die Reisproduktion zu erhöhen, in dem sie einerseits die Anbaufläche vergrößerten und andererseits die Anbautechnik di-

versifizierten. Die Produzenten mit Salzwasserpoldern wandten sich sowohl dem Regenfeldbau als auch dem Süßwasserreisanbau zu, während die Regenfeldproduzenten mit dem Süßwasserreisanbau begannen. Der Süßwasserreisanbau wurde angewandt, um früh reifenden Reis zu erhalten. Parallel dazu beschlossen viele Produzenten, vor allem diejenigen mit Salzwasserpoldern, aufgrund der Wetteranzeichen, die auf ein regenreiches Jahr schließen ließen, Reis mit langem Zyklus anzubauen. Saatgut dieser Sorten besorgten sie sich von andern Produzenten.

Das Saatgutmanagementsystem wurde durch den Krieg nicht zerstört. Im Salzwasserreisanbau verzehrten nur 12,2% der Produzenten ihr Saatgut vollständig, 20% teilweise. 67,8% verzehrten kein Saatgut. Im Regenfeldbau hingegen erklärten 56,6%, kein Saatgut verzehrt zu haben, und nur 15,1% verzehrten es ganz.

Die Strategien derjenigen Produzenten, die ihr Saatgut ganz oder teilweise verzehrt hatten, bestanden darin, Colanüsse, Reis (der zum Essen bestimmt und nicht sortenrein war), Honig (zur Herstellung von Honigschnaps, ohne den es praktisch unmöglich ist, Balantearbeitsgruppen für Feldbestellung im Salzwasserreisanbau anzustellen) oder Arbeit gegen Saatgut einzutauschen. Die Produzenten von Salzwasserreis erhielten in vielen Fällen Pflanzen von anderen umsonst, die Überschuß in ihren Saatbeeten hatten. In allen Anbausystemen erhielten einige Produzenten kleine Mengen von Saatgut von Verwandten und Freunden geschenkt, die zu einer großen Verbreitung unterschiedlicher Sorten im gleichen Feld führte. Von den vier Sorten,¹⁹ die über die Nothilfe verteilt wurden, entsprach nur eine den Vorlieben der Produzenten – nämlich *banimalio*, bei der es sich nicht um eine verbesserte Sorte handelt. Die anderen wurden nach den Kriterien „Ertrag im Kochtopf“, „Ertrag im Bauch“ und Höhe des Halms als schlecht beurteilt. Da es um sich um kurzhalbmige Sorten handelte, waren sie den hohen Wasserständen in vielen Salzwasser- und Süßwasserreisfeldern, die auf die außergewöhnlich hohen Niederschläge 1999 zurückzuführen waren, nicht gewachsen.

Dies hätte leicht vermieden werden können, denn alle Reissorten, die zur Verteilung kamen, waren schon seit Jahren eingeführt. Eine einfache Untersuchung über ihre Akzeptanz hätte die Nothilfe sehr viel effektiver gestalten können. Zudem erfolgte die Verteilung des Saatguts sehr spät. Die meisten Produzenten berichteten, sie hätten davon keine Ernte erhalten. Einige, die eine schlechte Ernte voraussahen, beschlossen sogar, das verteilte Saatgut lieber zu essen.

Die Organisation der Zusammenarbeit erfuhr ebenfalls eine Veränderung. Es wurden Formen der gegenseitigen Hilfe wieder aktiviert, die seit dem Unabhängigkeitskrieg verloren gegangen waren. Im Gegensatz zu den Balantedörfern verlangten die *mandjuandades* in den meisten islamisierten Dörfern keine Bezahlung für ihre Arbeit. In anderen Fällen akzeptierten sie eine Bezahlung erst nach der Ernte und senkten die Preise ganz erheblich. Da Lebensmittel sehr

knapp waren, brachte jeder junge Mann aus seinem eigenen Gehöft Lebensmittel für den Arbeitstag mit, der Feldbesitzer mußte nur für das Zusatzgericht zum Reis aufkommen. Dies war eine erhebliche Erleichterung, denn die Kosten für die Arbeitsgruppen sind sehr hoch und stellen eine schwere Belastung dar, so daß viele Produzenten inzwischen auf das Anheuern von Arbeitsgruppen verzichten.

Die Versorgungslage war am schlimmsten während der Regenzeit 1999, also schon nach der Beendigung des Krieges. Den Balante ging es dabei noch relativ besser als den anderen, denn viele besaßen Cashewkulturen und konnten für die Cashewnüsse Reis eintauschen. Die islamisierten Produzenten waren hingegen auf den Verkauf von Bananen und Orangen angewiesen, um Reis kaufen und Investitionen vornehmen zu können, und waren, da die Obstkampagne schon vorbei war, in einer schlechteren Lage.

Ihr Geldmangel erschwerte es ihnen, während des Waffenstillstands und nach dem Ende des Krieges, Reis von den reisenden Händlern aufzukaufen. Sie sahen sich gezwungen, Palmöl gegen Reis zu tauschen, und zwar zu ungemein schlechten Bedingungen. Ein Teil dieses Reises kam aus den Vorratslagern aus Bissau, die die Junta beschlagnahmt und für die Bevölkerung geöffnet hatte, und wurde dann von reisenden Kleinhändlern (*djila*) auf dem Lande umgesetzt. Deshalb kann man oft hören: „Am meisten gewonnen beim Krieg haben die Händler“.

Die Hilfe, die nach dem Krieg von einigen lokalen und internationalen NRO in der Region geleistet wurde, war sehr begrenzt und umfaßte Saatgutverteilung auf Kreditbasis, Versorgung der Bauernassoziationen mit Reis und Bohnen (wobei nur der Preis für den Transport verlangt wurde), Versorgung mit Reis zum Marktpreis der Getreidebanken einiger Frauenorganisationen, ein vom Welternährungsprogramm finanziertes *food-for-work*-Programm zur Instandhaltung der Straßen (vor allem Freihalten von Vegetation) und ein Programm zur Erhöhung der Reisproduktion auf Süßwasserfeldern. Es gab während des Krieges und danach keine einzige koordinierte Intervention der NRO. Die von der Bevölkerung am günstigsten beurteilten Maßnahmen waren der Verkauf von Reis und Bohnen (zu einem symbolischen Preis) über die Bauernassoziationen durch eine ausländische, der katholischen Kirche verbundene NRO und das von einer lokalen NRO durchgeführte Programm zum Freihalten der Straßen, die aber nur sehr wenige Dörfer erreichten.

Mit den Flüchtlingen kamen auch einige mauretanische Händler, die in Bissau seit Ende der achtziger Jahre den Kleinhandel dominieren, in die Gegend, von denen einige beschlossen, sich niederzulassen. Dadurch wurde die Versorgungslage erheblich verbessert, da sie wesentlich billiger verkauften als dies vorher üblich gewesen war.

Obwohl während des Krieges die allgemeine Stimmungslage von großer Solidarität geprägt war, wurde auch über einige Konflikte berichtet, die zwischen Feinden und Anhängern des Präsidenten aufflackerten. Auch gab es Auseinan-

dersetzungen mit Geheimpolizisten beider Fraktionen, die Informationen in die Hauptstadt lieferten. Die militärischen Auseinandersetzungen bewaffneter Fraktionen der Zentralgesellschaft um die politische Vorherrschaft im Lande hatten auch psychologische, aber deshalb nicht weniger bedeutsame, Auswirkungen auf das interethnische Geflecht der Agrargesellschaften. Mit zunehmenden Erfolgen der aufständischen Junta begannen die Balante überall im Lande sich stark zu fühlen. Immer weniger fühlten sie sich an die historischen interethnischen Übereinkünfte gebunden, die Grundlage für das interethnische Ressourcenmanagement sind, immer zahlreicher wurden die Verstöße gegen die Regeln des interethnischen Zusammenlebens. Während des Krieges wurde von Drohungen der Balante berichtet, die ankündigten, sie würden nach einem Sieg der Junta nicht länger hinnehmen, daß andere Leute ihre Kühe töten, wenn sie bei der Zerstörung von Kulturen angetroffen würden: „Wir werden diejenigen töten, die unsere Kühe töten!“. Dies ist ein sehr wunder Punkt in den interethnischen Verhältnissen von Cubucaré.

Ausblick

Für die Teile der *Stadtbevölkerung*, die nicht wie die urbane Elite ins Ausland fliehen konnten, und die vom Ausbruch des Krieges überrascht wurden und ihr Heil in der Flucht suchten, boten die Agrargesellschaften Zuflucht vor den Kämpfen, die bald große Teile des Landes in Mitleidenschaft zogen. Durch die Aufnahme bei den Familien in den Gehöften wurde die Bildung von Flüchtlingslagern verhindert, die in anderen Kriegsgebieten oft zu Dauereinrichtungen geworden sind und selbst wiederum Brutstätten für weitere Gewalt sein können. Die Stadtflüchtlinge wurden in kleine Einheiten verteilt und von kleinen Einheiten in stabile soziale Verhältnisse aufgenommen, wo sie Obdach erhielten, gepflegt wurden, aber auch in den Genuß anderer Vorteile kamen, in ihrer trostlosen Lage Trost und Zuwendung erhielten, wo ihnen bei der Sorge für ihre Kinder und Familienangehörigen geholfen wurde. So durften sie die Vorteile afrikanischer Solidarität am eigenen Leibe erfahren. Sie konnten sich sowohl an landwirtschaftlichen wie auch an anderen wirtschaftlichen Aktivitäten beteiligen, die ihnen sogar die Möglichkeit boten, eigenes Einkommen zu erwirtschaften, das sie zusammen mit den Abschiedsgeschenken bei ihrer Rückkehr mitnehmen durften und das ihnen einen Neustart in der Hauptstadt ermöglichte. Dabei ist besonders zu bemerken, daß die Agrargesellschaften nicht nur ihre Verwandten aufnahmen, sondern oft auch Freunde, Nachbarn oder bloße Bekannte ihrer geflüchteten Verwandten aus der Stadt.

Das *Verhältnis zwischen Stadt- und Landbewohnern* erfuhr dadurch wesentliche Veränderungen, denn die so neu entstandenen Beziehungen dürften die Migrationschancen der Landbevölkerung in die Stadt verbessern, da ein neues Netz sozialer Kontakte entstanden ist. Es wäre interessant zu untersuchen, wie sich dies auf die wirtschaftlichen Aktivitäten der Landjugendlichen auswirkt.

Für die *Agrargesellschaften* selbst, durch vorhergehende Entwicklungen schon geschwächt und im Niedergang begriffen, kam der Ansturm der Flüchtlinge zu einer sehr ungünstigen Zeit, in der zwei Dürrejahre aufeinander folgten.

Die Mechanismen des Saatgut-Managements blieben erhalten und erfuhren keine großen Veränderungen. Die wichtigste Funktion, nämlich alle Produzenten rechtzeitig mit angemessenem Saatgut zu versorgen, konnte durch die intra-ethnischen und interethnischen Solidaritätsbeziehungen auch unter extremen Belastungen erfüllt werden.

Während der Nahrungsmittelkrise in der Regenzeit 1999 funktionierten die Sozialbeziehungen und die Formen der Arbeitsorganisation weiter. Es wurden sogar alte, schon verlorengegangene Formen der gegenseitigen Hilfe wieder aktiviert. Weder das System zur Saatgutverteilung noch die Verteilung der früh reifenden Reissorten wurden monetarisiert. Allerdings gelang es den Balante, die unter den aufeinanderfolgenden Dürrejahren und der Aufnahme der Flüchtlinge am meisten litten, nicht, ihre Jugendlichen zu mehr solidarischen Formen der gegenseitigen Hilfe bei der Feldbestellung anzuhalten.

Für die *internationale Nothilfe* können einige wichtige Schlußfolgerungen gezogen werden.

Die Vielzahl der Kriterien und die Vielzahl der Entscheidungsebenen bei der Sortenauswahl, die bei der Untersuchung der Gehöfte der Agrargesellschaften beobachtet werden konnten, rechtfertigen die Entwicklung von „Paketen technologischer Optionen“, die die Auswahlmöglichkeiten der Produzenten vervielfachen und damit die lokalen Versuchskapazitäten und Innovationsmöglichkeiten erhöhen und so zu einer verbesserten Ernährungssicherheit beitragen können (Temudo 1996). Die Erhöhung der Flächenproduktivität durch die Einführung verbesserter, an durchschnittliche Böden und Klimaverhältnisse angepaßter Hohertragssorten wird von den Produzenten nicht als vorrangig angesehen. Diese Tatsachen sind von höchster Bedeutung für den Entwurf von Forschungsprogrammen ebenso wie für Nothilfeprogramme. Die Erosion der genetischen Ressourcen durch Kriege beeinträchtigt das Potential für die Rekonstruktion der Agrargesellschaften nach Beendigung des Krieges. Die Nothilfe kann hier einen wichtigen Beitrag zur Verstärkung der lokalen Selbstorganisation und der Organisation der lokalen gegenseitigen Hilfe leisten. Reis ist die wichtigste Nahrungsmittelkultur in einer Reihe westafrikanischer Länder, in denen die genetischen Ressourcen in situ bewahrt werden, und von daher für Kriege und Naturkatastrophen äußerst anfällig sind (Richards und Ruivenkamp 1997). Die Tatsache, daß die Vielfalt des Genpools in Cubucaré, dem Zentrum der guineischen Reisproduktion, durch den Krieg nicht beschädigt wurde, ist von größter Wichtigkeit für Länder wie Sierra Leone und Liberia, wo die Kriege eine Erosion der genetischen Ressourcen des Reisanbaus bewirkt haben (Richards/Ruivenkamp 1997).

Die *interethnischen Verhältnisse*, im Untersuchungsgebiet wie im ganzen Land von entscheidender Bedeutung für das friedliche Zusammenleben und da-

mit für das Überleben der Bevölkerung, erfuhren eine zusätzliche Belastung, die sie zumindest während der Krise einigermaßen ausgehalten haben. Daß die Krise sich auf das zukünftige Zusammenleben auswirken wird, kann kaum bezweifelt werden und soll in weiteren Studien untersucht werden.

Die schnellen Veränderungsprozesse bei den Balante erfordern weitere Untersuchungen, um festzustellen, ob es sich, wie unsere Forschungen nahelegen, um soziale Desintegrationsprozesse oder aber Anpassungsprozesse an sich verändernde Umweltverhältnisse handelt, also um eine interne Umorganisation um auf lukrative Angebote von außerhalb besser eingehen zu können.

Bei dieser Ethnie sind die Vorsorgemechanismen und die Selbstverantwortung weniger augenfällig, sie haben unter der Krise stärker als die anderen gelitten. Die Balante befinden sich in einem Verschuldungsprozeß gegenüber den anderen Ethnien, der chronisch zu werden droht, falls weitere Dürrejahre kommen sollten. Diese Verschuldungskrise kann nicht nur ihre Produktionskapazität beeinträchtigen (durch fehlendes Saatgut und fehlende Möglichkeiten, Arbeitskräfte für die Feldbestellung zu gewinnen), sondern auch die interethnischen Verhältnisse in Mitleidenschaft ziehen, wenn nämlich die Vertrauensverhältnisse zerstört werden, die Grundvoraussetzung für zeitversetzte Austauschbeziehungen sind.

„Schulden vergehen nicht“, sagte ein Produzent im Hinblick auf die Schwierigkeiten der Balante, die in den Jahren 1997, 1998 und 1999 eingegangenen Verpflichtungen zu begleichen. Die Schulden können jedoch nur dann vom System der generellen Reziprozität aufgefangen werden, wenn diejenigen Produzenten, welche die Darlehen gewährt haben, nicht selbst auf die Bezahlung angewiesen sind, um ihre eigene Versorgung mit Reis sicherzustellen.

Es ist aber weder zu beobachten noch zu erwarten, daß die Agrargesellschaften für ihre Solidarität von der Stadtbevölkerung irgendeine Kompensation erfahren werden, die über eine punktuelle und individuelle Hilfe hinausgeht. Insgesamt hat „die Stadt“ „dem Land“ bisher wenig Leistungen erbracht. Änderungen der ländlichen Entwicklungspolitik, soweit von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, sind nicht in Sicht. Etwaige Erwartungen der Landbevölkerung an die Stadtbevölkerung werden wohl kaum erfüllt werden. Dies dürfte zu einem weiteren Auseinanderdriften der Gesellschaften führen.

Das Verhältnis zwischen *Agrargesellschaften* und *Zentralgesellschaft* ist von entscheidender Bedeutung für die interethnischen Verhältnisse. Der Krieg und der nachfolgende Wahlsieg einer Partei ethnischen Zuschnitts (Balante) hat das lokale inter-ethnische Gleichgewicht verändert. Erste Risse im interethnischen Verhältnis zwischen Balante und den islamisierten Ethnien wurden bereits sichtbar. Obwohl die urbane politische Machtelite bislang auf dem Lande die ethnische Karte noch nicht voll ausgespielt hat, zeigen die Untersuchungen klar auf, daß die Möglichkeit inter-ethnischer Konflikte besteht, die in ihren destruktiven Auswirkungen alles bisher Erlebte weit übertreffen können.

Die Balante, die während des Unabhängigkeitskrieges und während des letzten Krieges am meisten Kämpfer gestellt hatten, wurden, obwohl sie auf nationaler Ebene zahlenmäßig die stärkste Ethnie waren (ca. 40% der Gesamtbevölkerung), von den anderen Ethnien diskriminiert und von ihren Machtpositionen ferngehalten. Der Präsident Nino Vieira entfernte zudem ihre wichtigsten Exponenten aus den Machtpositionen. Die ethnische Partei PRS konnte aufgrund der großen Zahl der Balante einen Wahlsieg erzielen und sogar den Präsidenten stellen, wozu aber auch die generelle Unzufriedenheit großer Teile der Stadtbevölkerung mit der PAIGC beitrug. Der starke Zustrom der Balante zu den Streitkräften der revoltierenden Junta im und nach dem letzten Krieg erklärt sich teilweise aus der Abenteuerlust der jungen Balantekrieger, die der Autorität der Alten in den Dörfern zu entfliehen suchten. Er stellt aber auch einen Versuch der Ethnie dar, ihr militärisches Potential durch die Eingliederung in moderne Verbände zu erhöhen. Die Vorherrschaft der Balante in der urbanen Machtelite provoziert schon den Zusammenschluß der anderen Ethnien, die als kleinsten gemeinsamen Nenner für eine Anti-Balante Allianz den Islam bemühen werden.

Das Verhältnis akephaler Ethnien zur politischen Machtelite ist eine eigene Untersuchung wert. Erste Auswirkungen der Machtübernahme der Balante in der Regierung sind auf dem Lande schon zu spüren. Ein grundlegendes Problem ist die Zeitverzögerung. Es ist zu erwarten, daß viele Auswirkungen des Flüchtlingszustromes in die ländlichen Gesellschaften, der die ländlichen Gesellschaften in schon schwer angeschlagenem Zustand zusätzlich belastete, sich erst in ein paar Jahren manifestieren werden. Denn die Gesellschaften federn starke Belastungen zunächst ab und versuchen danach den vorherigen Zustand wiederherzustellen. Dies kann aber nur gelingen, wenn ihr Rekonstitutionspotential nicht irreparabel beschädigt wurde, wenn sie also sozusagen noch über die Spannkraft verfügen, die sie zur Selbstreparatur benötigen. Eine besondere Rolle spielen dabei die Regulationsmechanismen in den zwischenethnischen Verhältnissen. Denn wenn es den Alten nicht gelingt, die Verhältnisse zwischen den Ethnien wieder auszutarieren, wird ein zerstörerisches Potential freigesetzt, welches das ganze Land in die Katastrophe reißen kann. Der Wahlsieg der PRS brachte schon das Spiel der lokalen Kräfte in der untersuchten Region aus dem Gleichgewicht. Die Balante begannen bereits damit, einige traditionelle Grundregeln im Zusammenleben der verschiedenen Ethnien offen in Frage zu stellen. Die anderen Ethnien warten ab: „Wir hören noch, wir wollen sehen, ob das ein Staat für die Kühe [der Balante] oder für die Leute werden wird“.

Anmerkungen

¹ Partido Africano da Independência da Guiné e Cabo Verde (Afrikanische Unabhängigkeitspartei für Guinea und Kapverde). Die Partei verfolgte ein binationales Unabhängigkeitsprojekt. Es gab außer der PAIGC auch noch andere, kleinere Unabhängigkeitsbewegungen, die aber nach der Unabhängigkeit von der PAIGC eliminiert wurden.

- ² Siehe dazu die ausgezeichneten Analysen von Rudebeck (2001) über die politischen und staatlichen Institutionen.
- ³ Es gab jedoch einige Auseinandersetzungen mit dem benachbarten Senegal, hauptsächlich um *off shore* Ölvorkommen und die echte oder vermeintliche Unterstützung von Irredentisten aus der Casamance, die teilweise den Norden von Guinea-Bissau als Rückzugsgebiet benutzen. Darüber kam es sogar zu einigen Grenzscharmützeln.
- ⁴ Die hier vorgestellten Ergebnisse einer Fallstudie sind entstanden in einem größeren Forschungszusammenhang. Das Schwergewicht lag Ende der siebziger Jahre auf der Entwicklungsproblematik postkolonialer afrikanischer Gesellschaften (Schiefer 1986), verschob sich Mitte der achtziger Jahre auf das Entwicklungspotential von Agrargesellschaften (im Rahmen des von Prof. Dr. Christian Sigrist geleiteten und von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierten Forschungsprojektes des Instituts für Soziologie der Universität Münster zum Thema „*Agrargesellschaften und Ländliche Entwicklungspolitik in Guinea-Bissau*“ und anschließender Forschungen im Rahmen des Centro de Pesquisa COPIN, Bissau). Danach wechselte der Forschungsansatz, der tatsächlichen Entwicklung folgend, welche die von den Agenturen jeglichen Zuschnitts propagierte „Entwicklung“ längst hat zur Schimäre werden lassen, zu Untersuchungen über die Desintegration afrikanischer Agrargesellschaften und ihr Rekonstitutionspotential (im Rahmen des Forschungsprojektes „*A desintegração das sociedades agrárias africanas e o seu potencial de reconstrução*“ des Centro de Estudos Africanos am ISCTE, Lisboa). Darüber gewinnt nun die Problematik traumatisierter Gesellschaften zunehmend an Bedeutung. Temudo erforschte von 1993 bis 1996 die wirtschaftliche und soziale Reproduktion (*livelihood systems*) (Temudo 1998 a, b) und die Desintegrationsprozesse multi-ethnischer Agrargesellschaften auf der Halbinsel Cubucaré (Region Tombali) sowie die Schnittstellen von Wissenssystemen und Institutionen, die sich dort aufgrund der externen Interventionen herausgebildet hatten. Bei Forschungsaufenthalten im Dezember 1999, im März-April 2000 und im Februar 2001 untersuchte sie dort die Auswirkungen des Krieges (1998-1999) auf die Desintegration der Agrargesellschaften und die Überlebensstrategien, die während dieser Krise entwickelt wurden.
- ⁵ Die magisch-religiöse Sphäre wirkt hier auch als Begrenzung der individuellen Handlungsspielräume, und trägt so dazu bei, den sozialen Wandel in sozial verträglichen Bahnen zu halten. Es handelt sich dabei auch um eine Risikominderungsstrategie (Desjeux 1987: 102). Atteslander (1995: 12) hält nachhaltige Entwicklung nur für möglich, „wenn der soziale Wandel angeleitet werden kann [...] Nicht der soziale Wandel selbst destabilisiert die kollektive Ordnung, sondern vielmehr seine monströse Beschleunigung, die von kaum miteinander verbundenen Entwicklungsprozessen herrührt. Die Unfähigkeit, mit dem Wandel Schritt zu halten, führt zu krisenhaften Zusammenbrüchen der Ordnung in ganzen Gesellschaften.“
- ⁶ Atteslander (1995: 13) definiert Anomie als „Normlosigkeit, Gesetzlosigkeit, Fehlen eines Gefühls sozialer Identität, ‘gesellschaftlich desorientiert’“. Schiefer (2001: 34) entwickelt einen Begriff des gesellschaftlichen Zusammenbruchs: „Anomie wird hier also, in Weiterentwicklung des Durkheimschen Begriffes [der Anomie], als Prozeß gefaßt, der sich unter bestimmten Umständen selbst verstärken kann. Diese „positive Rückkopplung“ kann dazu führen, daß anomische Prozesse weitere anomische Prozesse vorantreiben, und die betroffenen Gesellschaften in eine abwärts gerichtete Spirale der gesellschaftlichen Auflösung geraten“.
- ⁷ Siehe dazu beispielsweise Bakema (1994: 9), der eine Neuinterpretation der „tragedy of the commons“ von Hardin (1968) gibt.
- ⁸ Vgl. den Fall der Kuvala in Angola (Duarte de Carvalho 1999).
- ⁹ Alle Crioulo-Wörter werden im Singular angeführt.
- ¹⁰ Die spirituelle Dimension des Ressourcenmanagements und die spirituellen Ressourcen der Gesellschaften können hier nicht behandelt werden. Vgl. dazu Temudo (1998 a, b) und Schiefer (2001).
- ¹¹ Siehe dazu Pélissier (1989 a, b).

- ¹² Für eine Definition siehe Sigrist (1994: 47): „Stamm läßt sich nicht-essentialistisch definieren: Glauben an eine gemeinsame Abstammung, der gesellschaftliche Zusammenhänge darstellt, schlägt sich in einer genealogischen Charta, die den formalen Rahmen für soziale Gliederung abgibt, nieder und legt sich räumlich aus. Eine solche Einheit muß nicht durch einen Häuptling repräsentiert werden.“
- ¹³ Noch vor der Wirtschaftsliberalisierung wurden die Handelsorganisationen von der Regierung dazu gezwungen, Reis auf dem Land nur im Tausch gegen Cashewnüsse abzugeben, die in den achtziger Jahren einen sehr guten Preis auf dem Weltmarkt erzielten. Diese Politik der Konzentration auf ein gut bezahltes Exportprodukt wurde von IMF und Weltbank damals vielen Ländern aufoktroziert, unter anderem auch Brasilien. Die Folge: der Weltmarktpreis für Cashewnüsse brach innerhalb von wenigen Jahren ein.
- ¹⁴ Der Cashewbaum bringt eine „falsche Frucht“ hervor, (die eigentlich nur aus einem verdickten, fleischigen Stiel besteht, der in der Form einem Apfel ähnelt) und deren Saft ausgepreßt und zu Cashewwein verarbeitet bzw. zu Schnaps gebrannt werden kann. Darunter hängt in einer nierenförmigen Hülle die Cashewnuss.
- ¹⁵ Nach nicht mehr überprüfbaren Berichten hatte der Präsident Vieira in Geheimverhandlungen dem Senegal weitgehende Rechte über einen Grenzstreifen im Norden des Landes eingeräumt, einschließlich der militärischen Intervention zu Bekämpfung der Rebellen und im Gegenzug dafür Truppen zur Ausschaltung rivalisierender Fraktionen um Ansumane Mane zugesagt bekommen. Als diese Geheimverhandlungen durchsickerten unternahm die Gruppe um Ansumane Mane einen Anschlag auf den Präsidenten, der sich während der geplanten „Säuberungen“ auf eine Auslandsreise begeben wollte. Jedenfalls landete der Senegal schon einen Tag nach dem fehlgeschlagenen Anschlag Truppen per Schiff in Bissau, die allerdings auf unerwartet heftigen Widerstand der Aufständischen stießen.
- ¹⁶ Für die Ursachen, die diesem Konflikt zugrunde lagen, siehe Schiefer (2001) und das Sonderheft von Soronda (INEP 2000).
- ¹⁷ Für eine Untersuchung über die Faktoren, die die Wahl des Zufluchtsortes beeinflussen, siehe die Fallstudie zu Bolama/Bijago von Biai (2000).
- ¹⁸ Van der Drift (2000: 47) stellt dazu fest: „Die senegalesische Grenze, die für den Handel Guiné-Bissaus und für die für das Land bestimmte humanitäre Hilfe lebenswichtig ist, wurde geschlossen, Hunger wurde als zusätzliche Waffe zur Bekämpfung der Junta eingesetzt.“
- ¹⁹ Der Bericht der FAO (o.J.) über die Saatgutlieferungen der Nothilfe erwähnt nur drei Sorten: IR 15-29 (Salzwasserpolder), *banimalio* (Salz- und Süßwasserpolder) und Sahel 108 (Regenfelddbau). Persönlich befragte Freiwillige des Projektes Cafale, das Saatgut von Caritas erhielt, erklärten, ihre Organisation habe zwei Sorten für Salzwasserpolder verteilt, nämlich IR 15-29 und WAR 77. Daraus erklärt sich, daß zwei unterschiedliche lokale Bezeichnungen verwendet wurden.

Literaturverzeichnis

- Atteslander, Peter (1995): Introduction. In: International Journal of Sociology and Social Policy, Bd. 15, Nr. 8-10, S.9-23.
- Bakema, Reint J. (Hg.) (1994): Land tenure and sustainable land use, Amsterdam.
- Biai, Justino (2000): O impacto do conflito na reserva da biosfera do arquipélago Bolama-Bijagós. In: Soronda, Nr. 7, S. 175-201.
- Carvalho, Joaquim Pereira Garcia de (1949): Nota sobre a distribuição e historia dos povos da área do Posto de Bedanda. In: Boletim Cultural da Guiné Portuguesa, Bd. 4, Nr. 14, S. 307-318.
- Desjeux, Dominique (1987): Strategies paysannes en Afrique Noire – Le Congo. Paris.

- Duarte de Carvalho, Rui (1999): Vou lá visitar pastores. Lissabon, Cotovia.
- Espírito Santo, Joaquim (1949): Notas sobre a cultura do arroz entre os balantas. In: Boletim Cultural da Guiné Portuguesa, Bd. 4, Nr. 14, S. 197-232.
- FAO (o.J.): Fourniture d'urgence d'intrants agricoles aux populations affectées par la crise. OSRO/GBS/901/SWE – Rapport final. FAO, Bissau.
- Hardin, Garrett (1968): The tragedy of the commons. In: Science, Bd. 162, S. 1243-48.
- INEP (Hg.) (2000): Soronda, Nr. 7.
- Heimer, Franz-Wilhelm (1979): Der Entkolonisierungskonflikt in Angola. München.
- Lévi-Strauss, Claude (1949): Les structures élémentaires de la parenté. Paris.
- Merton, Robert K. (1957): Social Structure and Anomie. In: Social Theory and Social Structure. Glencoe, S. 131-160.
- Oliveira, Olavo u.a. (1993) (Hg.): Armazenamento tradicional na Guiné-Bissau. Lissabon, Münster.
- Pélissier, René (1989a): História da Guiné. Bd. I. Lissabon.
- Pélissier, René (1989b): História da Guiné. Bd. II. Lissabon.
- Richards, Paul (1994): Local Knowledge Formation and Validation: The Case of Rice in Central Sierra Leone. In: Ian Scoones, & John Thompson, (Hg.), Beyond Farmer First. London, S. 39-43.
- Ribeiro, Rui (1988): O arroz na mentalidade Balanta. In: Boletim de Informação Sócio-Económica, Bd. 2, S. 1-11.
- Ribeiro, Rui (1989): Causas da queda de produção de arroz na Guiné-Bissau – A situação no sector de Tite, região de Quinara. In: Revista Internacional de Estudos Africanos. Bd. 10-11, S. 227-265.
- Richards, P.; Ruivenkamp, G. (1997): Seeds and Survival. Crop Genetic Resources in War and Reconstruction in Africa. Rom.
- Rudebeck, Lars (2001): On democracy's Sustainability, Stockholm.
- Schiefer, Ulrich (1986): Guinea-Bissau zwischen Weltwirtschaft und Subsistenz. Transatlantische Strukturen an der oberen Guinea Küste. Bonn.
- Schiefer, Ulrich (2001): Von allen guten Geistern verlassen? Dissipative Ökonomie: Entwicklungszusammenarbeit und der Zusammenbruch afrikanischer Gesellschaften. Eine Fall-Studie zu Guinea-Bissau (Habilitationdissertation Universität Münster) (Buchfassung i.E.).
- Schiefer, Ulrich; Havik, Paul J. (1993): Introdução In: Oliveira, O. u.a. (Hg.), Armazenamento tradicional na Guiné-Bissau. Lissabon, Münster.
- Sigrist, Christian (1994): Regulierte Anarchie. Untersuchungen zum Fehlen und zur Entstehung politischer Herrschaft in segmentären Gesellschaften Afrikas. 3. Aufl., Hamburg.
- Sigrist, Christian (1994): Ethnizität als Selbstorganisation. In: Kößler, Reinhart; Schiel, Tilman (Hg.): Nationalstaat und Ethnizität, Frankfurt, S. 45-55.
- Temudo, Marina P. (1996): A escolha do sabor, o saber da escolha: selecção varietal e segurança alimentar na Guiné-Bissau. In: Revista de Ciências Agrárias. Bd. 4, S. 69-95.
- Temudo, Marina P. (1998a): Inovação e mudança em sociedades rurais africanas. Gestão dos recursos naturais, saber local e instituições de desenvolvimento induzido. Bd. 1, Lissabon (Tese de Doutoramento).
- Temudo, Marina P. (1998b): Inovação e mudança em sociedades rurais africanas. Gestão dos recursos naturais, saber local e instituições de desenvolvimento induzido. Bd. 2, Lissabon (Tese de Doutoramento).
- Van der Drift, Roy (2000): O desenvolvimento do consumo de alcool entre os Balanta-Brassa da aldeia de Foia no Sul da Guiné-Bissau. In: Soronda, Nr. 9, S. 95-115.

Van der Drift, Roy (2000): Democracy: Legitimate Warfare in Guinea-Bissau. In: Soronda, Nr. 7, S. 37-75.

Wöhlcke, Manfred (1996): Soziale Entropie. München.

Anschrift der Autor(inn)en:

Dra. Enga. Marina P. Temudo

CEPTA/IICT

Travessa Conde de Ribeira 9

P 1300 Lisboa

Portugal

Email: Marina_Temudo@hotmail.com

Prof. Dr. Ulrich Schiefer

ISCTE

Avenida das Forças Armadas 100

P 1649 026 Lisboa

Portugal

Email: schiefer@iscte.pt

Diskussion

Conrad Schetter

Die Taliban – Gegenpol der zivilisierten Welt?

Die Anschläge auf das World Trade Center und auf das Pentagon am 11. September 2001 rückten Afghanistan als ‚Hort des Terrorismus‘ in das Rampenlicht des Weltgeschehens. Bereits zwischen 1979 und 1989 stellte Afghanistan den bedeutendsten Krisenherd des Kalten Krieges dar. Aufgrund der veränderten politischen Großwetterlage geriet der weiterhin andauernde Afghanistankonflikt jedoch weltpolitisch in den 90er Jahren schnell in Vergessenheit. Der Afghanistankrieg mutierte zu einem regionalen Konflikt, der für das Weltgeschehen anscheinend keine weitere Bedeutung mehr besaß. Die Terrorangriffe auf die politischen und wirtschaftlichen Symbole der Weltmacht USA katapultierten Afghanistan wieder in den Brennpunkt der öffentlichen Wahrnehmung.

In der Rhetorik westlicher Politiker und Medien erscheint Afghanistan als der düstere Gegenpol zur ‚modernen, zivilisierten Welt‘. Sowohl der als Planer und Drahtzieher der Selbstmordattentate beschuldigte Osama bin Ladin als auch die Taliban [Religionsstudenten] als die Herrscher Afghanistans avancierten zur Projektionsfläche für all das, was die moderne Gesellschaft verabscheut: Die Taliban werden mit Begriffen wie ‚mittelalterlich‘, ‚das Böse‘ oder gar ‚Monster‘ belegt – ein Feindbild, das seit der Zerstörung der Statuen von Bamian im April 2001 rasant an Konturen gewann. Obgleich die amerikanische Regierung bis heute keine eindeutigen Beweise für die Verwicklung Osama bin Ladins in die Terroranschläge öffentlich vorlegte und die Taliban eben solche als Bedingung für die Auslieferung fordern, scheint für die westliche Welt das Feindbild Taliban zu genügen, um den amerikanischen Angriff auf das ‚Afghanistan der Taliban‘ zu legitimieren. Ob die Taliban – wenn auch nur indirekt – als Asylgeber für den vermuteten Attentäter haftbar zu machen sind, tritt in den Hintergrund. Sie sollen als der identifizierte Gegenpol zur „zivilisierten Welt“ vernichtet werden.

Es gibt viele Gründe dafür, die Taliban zu verurteilen: Ihre abschreckende frauenfeindliche und menschenrechtsverachtende Politik; ihre rigorosen Strafen, die sie mit dem Verweis auf das islamische Recht, die *Scharia*, legitimieren. Das Verhalten der Taliban seit Frühjahr 2001 scheint diese negative Beurteilung zu bestätigen: Die „sinnlose“ Zerstörung der Bamian Statuen, die diskriminierenden Kleidervorschriften für Hindus und kürzlich die Verhaftung von Mitglie-